

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 21

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Reformator als Opfer der Politik

Zu Dieter Fortes «*Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung*»

I.

Dem zwar keineswegs genialen, aber doch interessanten Theaterstück «*Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung*», das 1970 uraufgeführt wurde, hat Dieter Forte nun eine Hörspielfassung folgen lassen. Sie ist – wie schon das Schauspiel – nicht einfach der Versuch, die Konfrontation zweier bedeutungsvoller Exponenten des Reformationsgeschehens dramatisch zu gestalten, sondern der Entwurf eines Zeit-Bildes über eine historisch relevante Epoche, in der die Entwicklung Europas eine entscheidende Wendung erfuhr. Die Einführung der Buchhaltung – gemeint ist jene des Jakob Fugger, auch Jakob II. der Reiche genannt – spielt dabei nicht eine geringere Rolle als die konfessions- und kirchengeschichtlichen Ereignisse. Denn schliesslich drehte sich schon damals alles um das liebe Geld, das Macht bedeutet, weil Macht käuflich ist.

«Es waren gute Jahre», meint Jakob Fugger am Ende des Spiels, wenn er über die Epoche Bilanz zieht, die als das Zeitalter der Reformation in die Geschichte eingegangen ist. Sie hat ihm, stellt er mit Genugtuung fest, 1000 Prozent Gewinn gebracht. Er, der als Bankier der Päpste und Kaiser Maximilians I. tätig war, der 1519 die Wahl von Kaiser Karl V. finanziert hat, ist der Gewinner. Er hat sich das Kupfer-Monopol in Europa gesichert, er kontrolliert den Gewürzhandel mit Indien, ihm gehören die Bergwerke und Erzhütten im Land. Er ist der reichste Mann Europas, und er kontrolliert die Preise der Waren und die Löhne der Bauern und Bergarbeiter. Er hat die Macht. Die Herren, die Landesfürsten, der Kaiser und der Papst sind seine Werkzeuge.

Andere verlieren: Thomas Münzer, der Reformator und Revolutionär, seinen Kopf, Tausende von Bauern ihr Leben als Opfer eines gerechten sozialen Aufstandes, Luther seine Selbstgerechtigkeit. Die Gefallenen des Bauernkrieges lasten schwer auf seinem Gewissen: «Prediger sind die allergrössten Totschläger», stellt er fest.

II.

Luther – so Forte in seinem Spiel – ist ein Opfer der Machtpolitik. Wenn er 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg seine 95 Thesen anschlägt, will er nicht mehr als eine Diskussion über den Ablass. Er glaubt, dass die Menschen nicht durch ihre Werke die Vergebung ihrer Schuld erwirken können, sondern allein durch die Gnade Gottes. Seine Überzeugung bringt ihn in Gewissensnot – die ihn zum Handeln zwingt – und in Konflikt mit der römischen Kirche, die einen schwungvollen Handel mit Ablassgeldern betreibt. In seiner Not sucht er Halt bei den Fürsten, bei Friedrich dem Weisen, dem Kurfürsten von Sachsen, vor allem, der ihm auf der Wartburg ein Exil anbietet, als der Bann der Kurie und die Reichsacht über ihn verhängt werden. Den Fürsten geht es indessen weniger um Glaubensgrundsätze als um das Geld. Dieses in die eigenen statt in die Kassen Roms fliessen zu lassen, ist ihre Absicht. Da kommt ihnen der Reformator gerade recht. Das ist die Gelegenheit, die Kirche «einzustecken», wenn das allgemeine Priestertum eingeführt und das Zölibat aufgehoben wird, die Sakramente auf zwei reduziert werden und es fortan nur noch weltliches Eigentum und weltliches Recht gibt. Fugger, der die Fäden der Politik und die Finanzen ohnehin in den Händen hält, soll's recht sein. So wird Luther zum Spielball der Interessen. Er ist ein finanzpolitisches Instrument, das benutzt wird, solange es dem Zwecke dient, gebraucht von den Fürsten, den Kaisern und dem Papst – und natürlich von Fugger, der die Finanzen

der kirchlichen und weltlichen Macht verwaltet und kontrolliert. Hauptsache: Die Bilanz unter dem Strich muss stimmen.

III.

Dabei geht es Luther um die Theologie. «Doch wozu Theologie, wenn draussen die Menschen verhungern?» hält ihm auch Münzer entgegen: «Das seh' ich anders; Dir fehlt der Einblick.» Der streitbare Pfarrer hat sich längst vom Reformator um der Theologie willen zum Sozialrevolutionär gewandelt. «Die Menschen,» sagt er, «sollen selbst Götter werden und den Himmel auf Erden errichten.» Wie er sich das vorstellt, demonstriert er in Altstadt, wo Bürger, Bauern und Bergleute unter seiner Leitung einen Bund gegen die Obrigkeit schliessen – ein urchristlich-kommunistisches Reich im Kampf gegen die Gottlosen. Gehorsamkeit und Demut als oberstes Christengebot hier, Widerstand gegen die herrschende Macht, Selbstbesinnung und Selbstbestimmung da: Der Disput zwischen den beiden Reformatoren spitzt sich zu, die Bekenntnisse sind unvereinbar. Luther wird zum Zensor, indem er die Schriften Münzers nicht zum Druck zulässt. «Wenn ich könnte», ruft Luther in seiner Verzweiflung und Einsamkeit aus, «würde ich in drei Wochen wieder alles in die alte Kirche zurückführen.» Er kann selbstverständlich nicht; denn was er tut und lässt, steht ja nicht in seiner Macht.

Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung

Hörspiel von Dieter Forte nach seinem gleichnamigen Theaterstück (Uraufführung 1970). Regie: Hartmut Kirste. Darsteller: Michael Thomas (Luther), Rüdiger Kirschstein (Münzer), Günther Mack (Fugger), Christian Brückner (Spalatin), Tommi Piper (Karlstadt), Hans Helmuth Dickow (Friedrich von Sachsen), Jaromir Borek (Maximilian I.), Ekkehard Delle (Karl V.) u. a. Produktion: Südwestfunk/Sender Freies Berlin/DRS. Ausstrahlung im Radio DRS 2: 1. Teil: Samstag, 5. November, 10.00 Uhr und Freitag, 11. November, 20.05 Uhr; 2. Teil: Samstag, 12. November, 10.00 Uhr und Freitag, 18. November, 20.05 Uhr.

So macht er gemeinsame Sache mit den Fürsten, die dem wachsenden Widerstand der Bauern und Arbeiter militärische Macht entgegensetzen. In der Forderung des Volkes nach Gleichberechtigung – sie findet in den zwölf Artikeln der Bauern ihren Niederschlag – sieht er Gleichmacherei. Beim Volk darf er sich in der Folge nicht mehr sehen lassen. «Es waren gute Jahre», sagt Fugger, als er, nachdem der Fürsten Heeresmacht die zarten Ansätze zu einem demokratischen Staatswesen blutig weggefegt haben, unter dem Strich Bilanz zieht. Und Erasmus von Rotterdam, der grosse Humanist, der weise zwischen den Extremen der Bekenntnisse steht, meint: «Eine Zeitlang waren wir dran, aber die Zeit war zu kurz. Es hat nicht gelangt.»

IV.

«Martin Luther und Thomas Münzer oder Die Einführung der Buchhaltung» ist keine Geschichtslektion der üblichen Art und gewiss auch kein anbiedernder Beitrag zum Luther-Jahr. Das Zeit-Bild über das Zeitalter der Reformation ist eine Auseinandersetzung über die Politik einer Epoche und die Mächte, die sie beherrschten. Ausgangspunkt der Sehweise ist das Geld, das allbeherrschend ist, den Zeitlauf beeinflusst und auch seine geistigen und geistlichen Strömungen vereinnahmt. Es braucht keine grosse Phantasie, um Gegenwartsbezüge zu schaffen, um Parallelen vom Damals zum Heute zu ziehen. Dennoch frappiert, wie ähnlich sich Reformationszeit und Gegenwart sowohl im weltlichen wie im kirchlichen Bereich sind. Zwar sind die Kaiser und Fürsten verschwunden und haben Obrigkeiten anderer Art Platz gemacht, aber die wirkliche Macht liegt weiterhin in den Händen der Fuggers. Und wie damals sind die Kirchen – jetzt über die Konfessionen hinweg – zerrissen durch divergierende Bekenntnisse. Da sammeln, um es einmal vereinfachend zu sagen, die Münzer ihre Gemeinden um eine Theologie der Befreiung, des sozialen Engagements, der Gleichberechtigung aller Menschen. Da warnen andererseits die Luther vor einer Verweltlichung des Evangeliums, vor einer Verpolitisierung der Kirchen und verweisen auf

das Jenseitige von Gnade und Erlösung. Und wiederum machen die Fugger die streitenden Theologen zu ihren Instrumenten, nutzen sie aus und wollen sie mit schönen Pfründen abfinden, wenn sie ihre Dienste nicht mehr verwenden können. Wie wenig, Herrgott, hat sich doch geändert...

Die besondere Sehweise des historischen Ereignisses, die zum Vergleich mit der heutigen Situation geradezu zwingt – sie findet übrigens in Details ihre Fortsetzung bis etwa hin zur Frage um den Sinn oder Unsinn einer Staatskirche – geben Dieter Fortes Stück seine Kraft und auch seine politische Brisanz. Darauf hin ist es auch mit allen Mitteln seiner Dramaturgie angelegt, modellhaft sozusagen und ohne Rücksicht auf allfällige Angriffsflächen, wie sie vor allem durch die Raffung und Filtrierung auf das Wesentliche – und mitunter auch wohl das Passende – entstehen können. Indessen kann Forte nicht vorgeworfen werden, er habe die Komplexität jenes Zeitabschnitts, wie sie sich durch das Ineinandergreifen von theologischem Aufbruch, sozialer Unrast und Machtpolitik ergab, zugunsten seiner Aussage nicht wahrgenommen und unzulässig simplifiziert. Er hat sie im Gegen teil und bei allem Zwang zur Reduktion miteinbezogen. Das gibt dem Hörspiel

eine gewisse Schwerfälligkeit und vor allem eine schon fast strapaziöse Länge. Dies ist wohl der Grund, weshalb man sich bei Radio DRS entschlossen hat, «*Martin Luther und Thomas Münzer*» in zwei Teilen zu senden. Die Aufteilung in einen Part von 88 und einen von 107 Minuten hat aber auch seine Nachteile: Der Fluss wird gestört, und der Hörer muss sich zweimal in das Spiel einleben, was keineswegs einfach ist, weil die Ähnlichkeit der bis auf eine kurze Ausnahme ausschliesslich männlichen Stimmen ein Auseinanderhalten der Personen sehr erschwert.

V.

Fortes Stück ist für das Theater ausgelegt. Die Hörspielfassung lässt das nie vergessen, weil die optische Stütze, wie sie auf der Bühne gewährleistet ist, weder vom Autor noch von der Regie (Hartmut Kirste) dramaturgisch übertragen wurde. Die vielen einzelnen Auftritte, durch eine Art akustisch charakterisierte Zwischentitel voneinander getrennt, lassen nicht immer klar erkennen, wer nun gerade mit wem spricht. Wohl lassen sich einzelne Stimmen mit der Zeit der entsprechenden Person zuordnen, aber es braucht doch erhebliche Vorkenntnisse der Historie und der Kirchengeschichte, um aufgrund von Zitaten die einzelnen Steinchen (Dialogteile) so zusammenzufügen, dass innerhalb eines Auftrittes das richtige Mosaik, d. h. ein für das Gesamtbild richtiger Zusammenhang entsteht. Diese Fleissarbeit, die vom Hörer zu leisten ist, wirkt mitunter beschwerlich und gibt dem Ganzen einen elitären Anstrich. Nicht der sparsame Einsatz von Geräuschen und Musik lässt mich von einer eher armen Regieleistung reden. Dumpfer Trommelklang oder das Knarren einer Rätsche vermögen, da sie fast leitmotivisch eingesetzt werden – Stimmungen oft besser zu signalisieren als grosses akustisches Brimborium, und auch die knappen musikalischen Elemente setzen gute Akzente. Man spürt da den Willen, das Wort in den Vordergrund zu stellen, dass es seine Kraft entfalten kann. Was vielmehr fehlt, ist eine differenzierte Sprachregie, die zu einer Charakterisierung der Personen führt. Von einem ein-

Ökumenische Filmtagung auf dem Leuenberg

mc. Am Donnerstag, 17. November, findet in der Heimstätte Leuenberg, 4434 Höllstein, eine von der Kommission für Medienarbeit der Kirchen von Basel-Land und Basel-Stadt veranstaltete ganztägige (08.30–17.30 Uhr) Filmtagung statt. Gezeigt werden die neuesten Filme der Verleihstelle ZOOM sowie des Film-Instituts Bern. Eingeladen sind alle kirchlichen Mitarbeiter (Pfarrer, Prediger, Religionslehrer, Lehrer, Diakone, Gemeindehelfer, Kirchenpfleger, Syndale), die in ihrer Tätigkeit mit dem Medium Film zu tun haben. Programm und Anmeldung bei Pfr. Markus B. Christ, 4494 Oltingen.

tönigen Spracheintopf zu sprechen, mag zwar despektierlich sein, aber der Hörer erhält weder von der Klangfarbe noch vom Sprachcharakter her Verständnishaften. Die Monotonie – nur selten aufgelockert durch erhobene Stimmen oder Verfremdung in widerhallenden Räumen – wird so nicht als Understatement, sondern als langweilig empfunden. Der Spannungsbogen bricht zusammen, und die zweifellos vorhandenen Längen des Hörspiels werden überdeutlich. Ermüdung tritt ein. Allein die Faszination des historischen Ereignisses und die brennende Aktualität des Gegenwartsbezugs vermögen sie zu überwinden.

Urs Jaeggi

Was aus einem Reformatore alles geworden ist

Das Fernsehspiel «Bruder Martin» und Hintergründe zur Geschichte der Luther-Darstellung

Weit spannt sich der Bogen von den ersten Darstellungen Luthers bis zu neuesten spielerischen Fernsehproduktionen um Luther. Die Geschichte der Luther-Darstellung ist fast so alt wie Luther selbst. Luther hatte sich noch keine eineinhalb Jahre offen von der katholischen Kirche getrennt, da blühte auch schon ein polemisches Reformationstheater auf, in dem Luther und seine Themen zur Darstellung kamen. Dann gab es bis in die heutigen Tage viele Hochs und Tiefs in der Geschichte der Luther-Darstellung. Erstaunlich ist dabei, und verwirrend, wie viele Gesichter er bekommen hat. Er ist beispielsweise ebenso zum romantischen Bühnenhelden wie zur deutschnational gestimmten Leinwandgröße geworden; als telegener moderner Star glänzt er ebenso wie, in der DDR heute, als Repräsentant frühbürgerlicher sozialrevolutionärer Ereignisse. Meist sagen aber, darin sind sich kritische Theologen und Medienfachleute einig, solche Darstellungen weniger über Luther aus als über das Interesse von Gruppen an Luther, je nach Ort und Zeit.



Luther-Interpretation, die es allen recht machen will. Bernard Lincot als Bruder Martin in der deutsch-französischen Fernsehproduktion.

Wird das neue Fernsehspiel «*Bruder Martin*» (deutsch-französische Koproduktion von Alexandre Astruc und Roland Laudenbach, Buch, und Jean Delannoy, Regie), das im Ersten Programm/ARD am 9. (20.15 Uhr) und 13. November (21.10 Uhr) ausgestrahlt wird, auf dem Hintergrund der Geschichte der Luther-Darstellung gesehen, so wird ein Kontrast sichtbar, der deutlich macht, wohin die Luther-Darstellung geraten ist. Weil sie kaum mehr provoziert, es allen recht zu machen versucht (was typisch ist für die moderne Vermarktungs-Kultur), trägt sie auch kaum mehr zu einer positiven, weiterführenden Auseinandersetzung bei.

Luther im polemischen Reformationstheater

Angefangen hat es anders. Luther wurde kämpferisch auf den Strassen verhandelt und dargestellt. 1522 eröffnete die Spielgemeinschaft der Reinholdsbrüder in Danzig mit ihrem «*Zweifrontenspiel*» das polemische Reformationstheater; Papst und Luther wurden einander gegenübergestellt, der Teufel durfte Luther zum Schluss abführen. Zwei Jahre später führten die Bürger von Königsberg ein Spiel auf, in dem umgekehrt der Papst mit seinen «Bübereien» verurteilt wurde. Um 1530 können zwischen Königsberg, Bern und London etwa 40 Orte ausgemacht werden, an denen Luther Thema und Darstellung in Fastnachtsspielen war. Das Fastnachtsspiel war nämlich das eigentliche Instrument des öffentlichen, in breiten Kreisen geführten Religionskampfes geworden. Erstaunlich ist dabei, noch erhaltene Texte bezeugen das, wie getreu Luthers Auffassungen im Kern von diesem Volkstheater wiedergegeben wurden. So argumentieren beispielsweise im 1525 entstandenen Spiel «*Der Ablasskrämer*» des Berner Dichters und Malers Niklaus Manuel zwei Bäuerinnen ganz im reformatorischen Geist, dass man Gottes Gnade nicht kaufen könne, sondern dass Gott beim Jüngsten Gericht nur auf die Werke der Barmherzigkeit achten werde. Die religiöse Auseinandersetzung, die in solchen Spielen steckte, ist aber nicht ohne gesellschaftlichen Bezug. Das Reformationstheater hat, um es neuzeitlich auszudrücken, die freie Selbstbestimmung des Menschen gefördert, auch in Glaubensfragen, daher wurden in den Spielen des Reformationstheaters «kleine Leute» (bei Manuel zwei Bäuerinnen) zu Laien, die sich in theologischen Fragen Kompetenz anmassten.

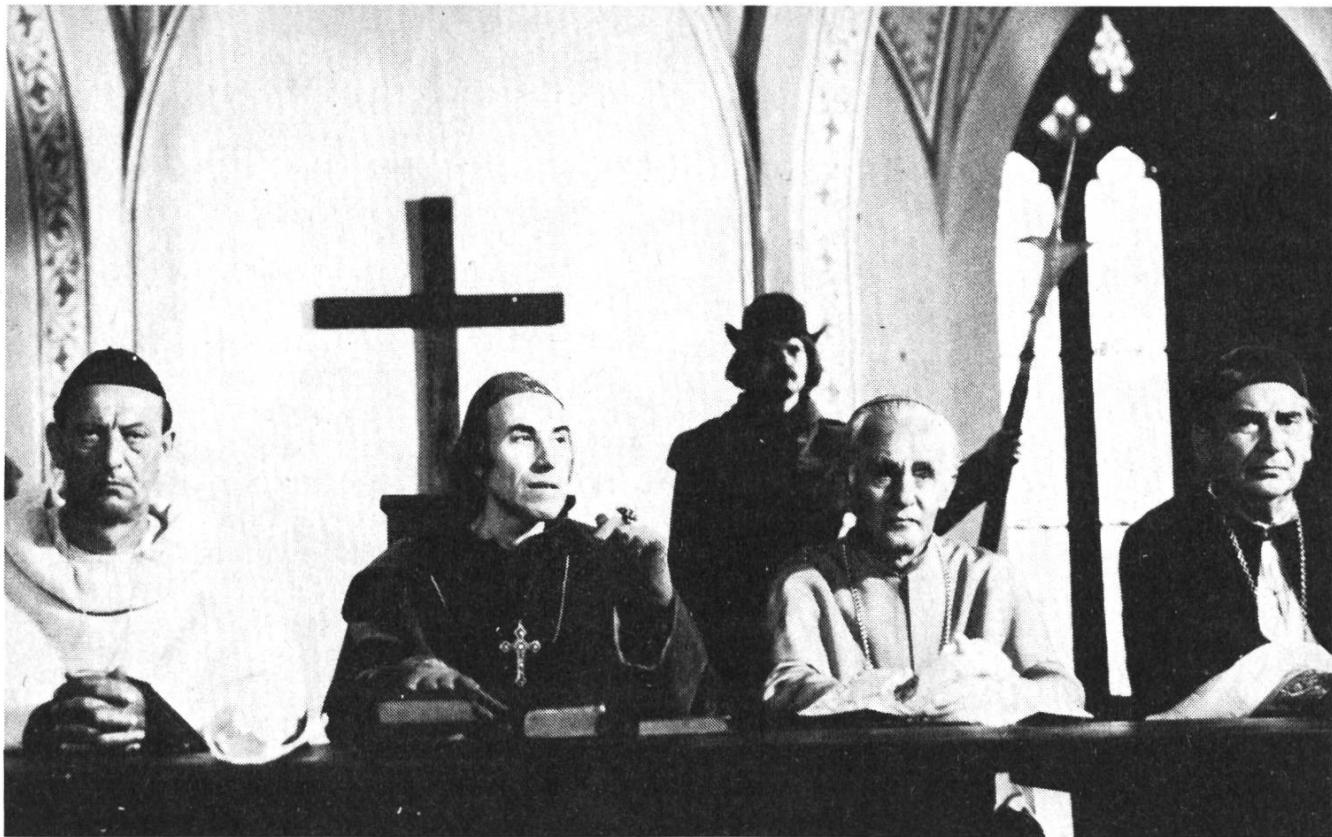
Luther – «echt romantisch»

1530, nachdem die unruhige Zeit der Bauernkriege vorüber war, wandelte sich das Theater und die Luther-Darstellung. Hans Sachs, der tonangebende Dichter des damaligen deutschen Theaters, etablierte das Theater als Spiel um

menschliche Schwächen. Damit zog es sich zurück aus öffentlichen Kämpfen in eher privat geartete Konflikte. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als ein europäisches Land nach dem anderen von revolutionären Vorgängen erfasst wurde, erinnerte man sich neu der Bauernkriege und des kämpferischen Luthers, der jetzt als Barrikadenheld gegen die höfische und bürgerliche Gesellschaft eingesetzt wurde. Nur liess die Zensur (natürlich hatte es auch schon zu Zeiten Luthers Aufführungsverbote gegeben, zum Beispiel in Zürich und Nürnberg) solche Stücke kaum zu, so kam damals beispielsweise ein solches Stück von Hermann Rollett auf den Index. Ge pflegt dagegen wurde in den besseren Kreisen Werner Zacharias «*Martin Luther oder Die Weihe der Kraft*», in dem Martin Luthers Begegnung mit Melanchthon von Waldhornklängen und einem Duett untermauert wurde, so dass der Dichter Eichendorff in seinem Tagebuch notierte: «himmlisch», «echt romantisch», «sehr voll». Luther diente zu schwärmerisch-romantischen Gefühlen.

Der deutschnationalen und der revolutionäre Luther

Diese verniedlichte Luther-Darstellung ist es, die bis in die heutigen Tage gepflegt wird, vor allem in diesem Jahrhundert zunächst vom Spielfilm, dann vom Fernsehen. Wie «heruntergekommen» die Luther-Darstellung war, mag ein Beispiel zeigen. Hans Kyser drehte nach dem Buch des deutschnationalen Berliner Hof- und Dompredigers Bruno Doebring in den zwanziger Jahren einen «*Luther*»-Film. Die Kritik von Willy Haas («Film-Rundschau» vom 20. 2. 1928) macht das Ausmass der Verniedlichung deutlich; er schrieb: «Wie können Sie es wagen, die Sache so darzustellen, als sei Luther, die deutsche Bibel in der Hand, ein frommes Lied auf den Lippen, einfach auf die Kanzel gestiegen und habe durch mildes Zureden ein paar unartige Gas senjungen beruhigt?» Die Geschichte der Luther-Darstellung zeigt, was aus einem Reformator alles geworden ist und werden kann. Nicht zu ver-



Philippe Desboeuf (in der Mitte vor dem Kreuz) als der Ankläger Roms auf dem Reichstag zu Worms.

gessen die Luther-Darstellungen der DDR! Dort wird, ganz im verordneten ideologischen Sinne, Luther subsumiert unter das Thema Bauernkrieg und Thomas Münzer. Da Luther noch in «subjektiver Bewusstheit» beschränkt ist, kann er nur eine Nebenrolle als «Repräsentant in der fröhlicherlichen Revolution» spielen, so der DDR-Gelehrten-Jargon, zitiert nach Walter Dietze. – Dennoch, die DDR-Sicht verweist trotz allem auf einen Mangel der westlichen Luther-Darstellungen: Ohne historisches Bewusstsein ist es unmöglich, Luther gerecht zu werden. Die beste Luther-Darstellung in dieser Hinsicht und in diesen Tagen ist vermutlich das Hörbild «*Martin Luther und Las Casas. Befreiung des Gewissens – Befreiung der Armen*» von Hans-Eckehard Bahr. Luther entdeckt in diesem Hörspiel den gnädigen Gott für sich selbst, Las Casas aber sah die gnadenlosen Folgen des kolonialistischen Christentums unter den Indios auf Haiti. Luther und Las Casas waren Zeitgenossen. Was sie beschäftigte, ist noch nicht überwunden.

Bruder Luther

Vor diesem hier grob skizzierten Hintergrund der Geschichte der Luther-Darstellung wird deutlich, warum das Fernseh-Ereignis «*Bruder Martin*» keine anregende und ernstzunehmende Luther-Darstellung bietet, sondern nur auf den Publikumsgeschmack abgestimmte Fernsehunterhaltung durch Spielhandlung. Zwar spielten die Themen, dass der Mensch seine Erlösung nicht erkaufen kann und dass eine verweltlichte und geschäftstüchtige katholische Kirche nicht mehr im Dienst des gläubigen Menschen stehen kann, auch in diesem Spiel eine Rolle. Dieser konfessionsorientierte Konflikt verlagerte sich dann jedoch auf die private Ebene: Ein ungetauftes Kind stirbt und die Kirche verweigert der Mutter ein christliches Begräbnis; nur Luther findet sich bereit, dieses Begräbnis vorzunehmen, als jedoch die Mutter danach erfährt, dass Luther, als er das Begräbnis vornahm, bereits gebannt war, begeht sie aus Verzweiflung Selbstmord. Der Fall mag zu Herzen gehen, aber die Verständlichkeit wird nicht gefördert. Ernstzunehmende Luther-Darstellungen, die es kaum gibt, müssten in Zukunft

mindestens drei gleichwertige Aspekte beachten: 1. die historische Situation geschundener und unterdrückter Menschen, 2. die privaten Probleme in dieser Situation und der Versuch, diese im Widerstand zu den «regierenden Mächten» zu lösen, und 3. die Auseinandersetzung mit verweltlichter Kirche und verweltlichtem Glauben. Und keiner kann sagen, dass auf diesem Hintergrund mit seinen aktuellen Bezügen Luther passé ist!

Peter Kurath

Ja, offebar hät das nöd klapped

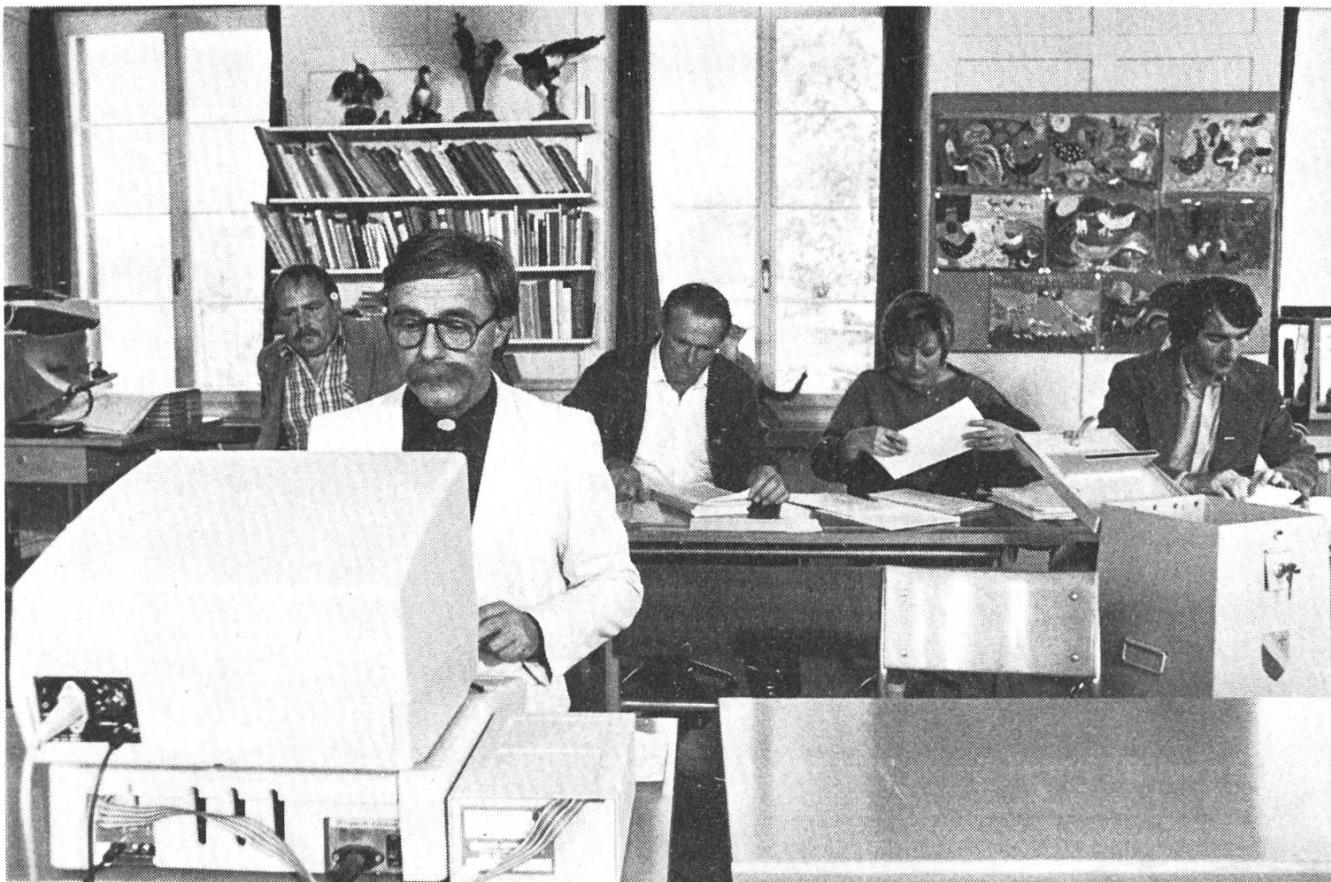
Von der Schwierigkeit, in der Schweiz eine Wahlnacht zu gestalten (TV DRS, 23. Oktober)

In einem Land, wo der Verlust von drei Nationalratssitzen einer Regierungspartei bereits als Wahlniederlage deklariert und der Gewinn von zwei Mandaten als Grosserfolg gefeiert wird, ist es wahrlich nicht leicht, eine spannende Wahlnacht zu gestalten. Das musste das Fernsehen DRS am 23. Oktober einmal mehr schmerzlich erfahren. Am Aufwand lassen es die Verantwortlichen gewiss nicht fehlen: ein Wahlstudio wurde eingerichtet, Gäste geladen, ein umfassendes Korrespondentennetz aufgezogen, um von den wichtigsten Aussenstationen die Resultate möglichst rasch zur Hand zu haben und auch gleich kommentieren zu lassen. Es wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich hochgerechnet, so gut das mit dem komplizierten Wahlmodus im Vielparteienstaat Schweiz eben ging, und die Ergebnisse fanden ihren Niederschlag in klaren, übersichtlichen Grafiken.

Aufgelockert wurde die Materie durch ein vorproduziertes Unterhaltungsprogramm, das ein Kreativteam mit Emil Steinberger, Giuseppe Reichmuth, Peter Hürzeler, Ruedi Häusermann und Ueli Zindel gestaltet hat. Wenn auch nicht alles, was in den Unterhaltungsblöcken, die in loser Folge eingestreut wurden, in einem direkten Zusammenhang mit dem Wahlwochenende stand (einige Num-

mern schienen recht zufällig ins Programm gerutscht zu sein), so hatte das Amusement doch seine Höhepunkte. Zu diesen zählte zweifellos Emils Darstellung eines Parteipolitikers, der zur Wahlniederlage seiner Gruppierung befragt wird. Wie Emil mit weinerlicher Stimme und hängenden Mundwinkeln den Tiefschlag für seine Partei zu relativieren versuchte, war so sehr aus der politischen Alltagsrealität gegriffen, dass sich Realität und Fiktion in schon fast grotesker Weise zu vermischen begannen. Anderes wirkte zerdehnt, so etwa der Rhetorik-Kurs für angehende Nationalräte, wo eine an sich schöne Idee bis zum Gehtnichtmehr strapaziert wurde. Fazit: So experimentell, wie dies in den Voranzeigen angekündigt wurde, war die Unterhaltung in der TV-Wahlnacht nun auch wieder nicht. Sie verlief vielmehr in den üblichen Bahnen deutschschweizerischen Fernseh-Entertainments, bei welchem das Biedermeisch-Bünzlihafte allemal über den gerissenen Einfall oder gar das Satirische triumphiert.

Aber gewiss nicht die Unterhaltung war schuld, dass sich der Wahlabend so mühevoll dahinschleppte. Dafür gab es zwei andere Gründe. Wahlen, bei denen die Sitzverteilung sozusagen keine Änderung erfährt, sind nun einmal wenig spektakulär. Und da bereits nach den ersten Ergebnissen aus den kleineren und mittleren Kantonen sowie den Hochrechnungen praktisch unumstösslich feststand, dass das Schweizer Volk «die Stabilität gewählt» hatte, ging den Moderatoren im Wahlstudio die Luft schon bald einmal aus, zumal alle Politiker im Studio mit dem Ausgang offenbar zufrieden waren: die freisinnigen, weil sie zwei Mandate im Nationalrat dazugewannen und im Ständerat noch besser abschnitten, die sozialdemokratischen, weil die erwarteten Prügel milder als erwartet ausfielen, die der SVP und der CVP, weil sie den Status quo halten konnten. Es strahlten die Parteivertreter von der POCH, der Nationalen Aktion und der gemässigten Grünen, und selbst wer ein Mandat verlor, strahlte mit leicht verkniffenem Mund hoffnungsvolle Zuversicht aus – ganz wie Emil. Und auch die Bundeshausjournalisten, die im Berner TV-Café Féderal die Wahl kom-



Emils Kalauer am Computer.

mentieren sollten, hatten mit der überwältigenden Feststellung, es sei nun halt alles mehr oder weniger beim alten geblieben, ihr Pulver verschossen. Das wirklich Interessante dieser Wahl geschah, als das Wahlstudio seinen Laden längst dicht gemacht hatte: spät in der Nacht und am folgenden Morgen. Da nämlich kam aus, dass der eine oder andere prominente Politiker über die Klinge springen musste, weggewählt wurde. Aber am Montag dämmerte die Deutschschweizer Television längst wieder bei Ueli Becks Fernseh-Nostalgie «Weisch no?» dahin.

Geringe Attraktivität des Wahlgeschehens auf der einen, mangelnde Professionalität auf der andern Seite: Ulrich Pfister ist gewiss ein tüchtiger Abteilungsleiter, der hinter den Kulissen die Fäden zieht und seinen Mitarbeitern ein gutes Arbeitsfeld vorbereitet. Kurt Siegenthaler ist der Tagesschau zweifellos ein kompetenter Inlandchef. Wieso sich zwei Persönlichkeiten, die wesentliche Organisa-

tions-, Planungs- und Redaktionsarbeit leisten, aber kaum über Kamera-, geschweige denn Live-Erfahrung verfügen, ausgerechnet zur Moderation einer so viel Routine erforderten Direktsendung aus dem Wahlstudio berufen fühlten, bleibt schleierhaft. Das Ergebnis war entsprechend. Eine hilflose Moderation als die Pfisters war selbst beim Fernsehen DRS schon lange nicht mehr zu beobachten. Zwar sagte er den ganzen Abend lang nichts Falsches, nichts, was die Gebote der Ausgewogenheit und der Objektivität auch nur im geringsten verletzt hätte. Aber er wirkte wie das Kaninchen vor der Schlange: angstvoll, unsicher, fahrig und entsprechend ohne Ideen und ohne Pfiff. Kurt Siegenthaler wiederum war die Nervosität in Person. Wie er zapplig, nach Atem und Worten ringend auf die Schaltungen zu den Außenstationen wartete, um dann verlegen zu bekennen, «Ja, offenbar hät das nöd klapped», war ungewollt die beste Unterhaltungsnummer des Abends. Neben den beiden Unglücksraben wirkte Jean-Paul Rüttimann – gewiss kein Star-Moderator vor dem Herrn – beinahe wie ein ausgekochter Profi. Erführte seine Interviews sachlich und souverän.

Das Trauerspiel der Moderatoren fand eine nahtlose Fortsetzung bei den Korrespondenten auf den Aussenposten. Sieht man einmal von Heiner Hug ab, der aus der Westschweiz solide, kompetent und auf der Höhe seiner Aufgabe berichtete und kommentierte, liess sich der Eindruck nicht verwischen, die Wahlen 83 seien zum Anlass genommen worden, einigen Jungkorrespondenten zum ersten Fernsehauftritt zu verhelfen. Der Dilettantismus feierte in Auftreten und Aussage in einer Weise Urständ, dass man

mitunter den eigenen Augen nicht mehr traute.

«Ja, offebar hät das nöd klapped», werden hoffentlich auch die Verantwortlichen im Fernsehstudio in Zürich zum Konzept der Wahlnacht 83 sagen. Vier Jahre Zeit stehen ins Haus, um sich für die nächsten eidgenössischen Wahlen endlich etwas Neues und – von Moderatoren und Korrespondenten her betrachtet – auch Professionelles einfallen zu lassen. Die Wahlen verdienten es; der Fernsehzuschauer eigentlich auch. Urs Jaeggi

Steckbrief: Fernsehserie «Familie Chäller»

Koproduktion der Abteilung Dramatik des Fernsehens DRS mit dem Schauspielhaus Zürich in vier Folgen.

Hauptdarsteller: René Scheibli (Heinz Chäller, Vater), Kathrin Brenk (Helen Chäller, Mutter), Dina Sikiric und Agnes Dünnisen (Sandra, Tochter) und Matthias Vogler (Stefan, Sohn).

Die Inszenierung besorgten Katja Früh (Süsses Gheimnis) und Jean Grädel (übrige Stücke). Für die Bühne verantwortlich zeichnet Heinz Kriesi, für die Fernsehaufzeichnung Werner Gröner.

«Züglete» von Hansjörg Schneider. Die Züglete entwickelt eine tückische Eigendynamik, die alle guten Vorsätze über den Haufen wirft. Trotz allem..., Chällers meistern die kritische Situation. Donnerstag, 10. November, 20.00 Uhr, TV DRS.

«Süsses Gheimnis» von Martin Suter. Helen Chäller, Mutter von zwei beinahe erwachsenen Kindern, ist noch einmal schwanger. Sie macht ihre Lage zum Testfall für die Familie. Sonntag, 13. November, 20.00 Uhr.

«Angscht» von Dieter Bachmann. Der Familienvater kehrt mit zwei Kollegen von einer Zivilschutzübung heim. Sie demonstrieren eine «Übung» und verwandeln das Wohnzimmer in einen Kriegsschauplatz. Montag, 14. November, 21.40 Uhr.

«Dr Schaatsschtreich» von Urs Widmer. Vater und Mutter Chäller sitzen vor dem Fernseher und schauen sich eine Folge der Serie «Familie Chäller» an. Wenig später läutet es an der Haustür: Es sind die Dialektschauspieler der Fernsehserie «Familie Chäller», die um Asyl ersuchen. Es entsteht ein rasantes Vexierspiel zwischen den verschiedenen Wirklichkeitsebenen. Donnerstag, 17. November, 20.00 Uhr.

Volkstheater am Fernsehen DRS?

Zur vierteiligen helvetischen Familienserien «Familie Chäller»

Im vergangenen Winter hat das Schauspielhaus Zürich auf seiner Kellerbühne eine Familienserie in vier Folgen produziert: «Familie Chäller». Man möchte sich über den Sinn des Unternehmens fragen. Sollte der Volkstheater-Untergrund jeglichen (also auch des «elitären») Theaters in Erinnerung gerufen werden? Ging es darum, zu demonstrieren, dass man am Pfauen durchaus auch schweizerdeutsch spielen kann? Sollte vier Schweizer Dramatikern eine Gelegenheit geboten werden, für und mit der Bühne zu arbeiten, ohne gleich einen grossen Apparat handhaben zu müssen?

Nun zeigt das Fernsehen die vier Stücke (von je 50 bis 60 Minuten). Es zeigt sie in elektronischen Aufzeichnungen aus dem Theater. Das Projekt war zum vorneherein als Koproduktion eingefädelt. Und wenn die Theateraufführungen den Ausstrahlungen des Fernsehens vorausgingen, ist das im Prinzip nicht anders, als wenn das Fernsehen einen Film, den es mitproduziert hat, zunächst für eine gewisse Zeit der Kinoauswertung überlässt. Und doch war von Anfang an ein Unterschied in der Konzeption. Es ging darum, eine Form von heute möglichem und fürs Fernsehen geeignetem Volkstheater auszuprobieren. Aber «Volkstheater» ist



Nach der Zivilschutzübung wird Geleistetes begossen. Oskar Bingisser als Karl Enderlin, René Scheibli als Vater Heinz Chäller, Walter Hess als Felix Moergeli und Matthias Vogler als Sohn Chäller.

schon ein zu ehrenvoller Name – und nicht nur deshalb, weil da nicht der Typus des Darstellers gefragt war, den man mit guten Gründen «Volksschauspieler» nennt, sondern einfach Mitglieder des Schauspielhaus-Ensembles, die schweizerdeutsch sprechen und in ihren Ausdrucksmitteln Elemente des «Volksschauspiels» beherrschen, ja Spass daran haben.

«Volkstheater» im Sinn der «Familie Chäller» ist das, was in den Köpfen der Liebhaber von Fernsehserien als «Volkstheater» gilt oder einfach populär ist: Ein pseudorealistisches Familientypen-Theater, das sich in seinen schwankhaften Spielementen so häufig und so zuverlässig selber zitiert, dass sich der Zuschauer in einer vertrauten Atmosphäre vorkommt. Mit den echten Volksschauspielern hat unser Fernsehen immer auf-

fallend wenig anzufangen gewusst: wenig, das ihren Begabungen entsprechen würde. So kennt der Bildschirmkonsument Walter Roderer vor allem aus Werbespots, Emil Steinberger aus einer verunglückten Vorabendsendung, Margrit Rainer als Bestandteil des Teleboy-Inventars. Und Franz Hohler ist nun ganz abgewürgt worden. Es bleiben im Gedächtnis: ein paar Auftritte von Ruedi Walter, ein paar Aufzeichnungen von Inszenierungen mit Laiengruppen, ein paar Filmszenen mit Sigfrit Steiner – und die «unfreiwilligen» Volksschauspieler wie Eduard Zimmermann (Aktenzeichen XY) oder Christoph Blocher, die sich nicht als Schauspieler verstehen, sondern als Hüter unseres Staats und unserer Sicherheit.

Es gibt schon zu denken, wie viel Mühe das Schweizer Fernsehen hat, die vorhandenen Volkstheater-Talente zu nutzen oder gar zu animieren (so wie einst das Radio Schaaggi Streuli und Emil Hegetschweiler animiert hat). Man habe, meinte die «Weltwoche» in bezug auf Franz Hohler, eben Angst vor Leuten, «die verstanden werden in diesem Land». Und

nach dem absurden Hohler-Entscheid muss man ja tatsächlich fürchten, der interessanteste Beitrag der «Chäller»-Serie – «Angscht» von Dieter Bachmann – werde noch vor der Ausstrahlung durch Einsprache des Amtes für Zivilschutz verhindert. Und das 1974 im Wallis als Freilichtaufführung aufgezeichnete Wildmann-Spiel («Z wilt Mandji» in der Fassung von Pierre Imhasly) könnte heute wegen seiner aktuellen Anspielungen nicht mehr ausgestrahlt werden: Man denke – Anspielungen auf Breschnew und Furgler! (Es sei denn, man halte Walliser Deutsch zum vornehmerein für eine nicht verständliche Sprache.) Volkstheater im eigentlichen Sinn lebt aber auch von der Fähigkeit, auf Tagesgeschehen unvermittelt und unzensuriert reagieren zu können.

In den vier Stücken der «Familie Chäller» geht es um etwas anderes: um das erhellende und oft lustige Zitieren und Parodieren des angeblichen «Volkstheaters» in den Köpfen der Fernsehkonsumenten. Den Autoren und Schauspielern hat es sichtlich Spass gemacht, gerade auch «populäre» Haltungen als künstliche Haltungen darzustellen. Auch wenn da manches mit aufklärerischer Absicht ironisiert wird (familiäre Rollenbilder, Generationsfragen, Links-Rechts-Schema usw.), so liegt das insgesamt Erhellende darin, dass die eingewohnte Künstlichkeit des «Populären» als künstlich und theaterhaft gezeigt wird. Klischees werden als Klischees ausgekostet, mit dem Selbstzitat innerhalb der Reihe (vor allem vom vierten zum ersten Beitrag) wird ein vergnügliches Spiel gespielt, die «Doppelexistenz» der Schauspieler und ihrer Rollen wird genüsslich auf die Spitze getrieben. Ob das alles «ankommt» beim Zuschauer, ist davon abhängig, wie weit allgemein Ironie wahrgenommen und goutiert wird – Ironie nicht nur im Text, sondern mehr noch im Verhalten.

Darüber hinaus wächst vor allem «Angscht» von Dieter Bachmann. Ich habe mich beim Visionieren zwar gefragt, wie weit die Ironie über den Bildschirm kommen könnte – dass die Angst über den Bildschirm kommt, scheint mir unzweifelhaft. Der mit zwei Kollegen von einer Zivilschutzübung heimkehrende Fam-

lienvater verwandelt, vom Bier ermuntert, in kurzem das Wohnzimmer in einen Schutzraum, Gasmasken, gelbe Helme, eine klirrende Scheibe und so, «War games» als helvetische Männerphantasie ... Die Frauen machen da nicht mit. Sie schlafen heute allein, sagt die Mutter.

Hans Rudolf Hilty

Neue Kooperation zwischen UNESCO und OCIC

fb. Der Exekutivausschuss der UNESCO hat an seiner 116. Sitzung in Paris die internationale katholische Film- und AV-Organisation (OCIC) in eine neue Beziehungskategorie (sogenannter Status B) aufgenommen. Dadurch sind die Voraussetzungen für eine engere Zusammenarbeit, nicht nur im Bereich der gegenseitigen Information (wie bis jetzt), sondern auch hinsichtlich der Beteiligung an der Durchführung von konkreten Projekten und Aktionen gegeben.

Ähnlichkeiten in der Zielsetzung der beiden Organisationen haben sich vor allem durch das gemeinsame Interesse und das Engagement für eine gerechtere Kommunikationsordnung zwischen «Nord» und «Süd» sowie durch konkrete Initiativen im Bereich des interkulturellen Austausches im Mediensektor ergeben. Das Schwerpunktprogramm 1984–1989 der UNESCO ist bekanntlich mit den Stichworten «Kommunikation im Dienste des Menschen» umschrieben. Die OCIC versucht dazu mit einer neuen Publikations- und Informationsreihe «Cinemedia» über die Medien- und Filmsituation in Entwicklungsländern (bisher liegen Analysen zu vier afrikanischen Ländern vor) einen Beitrag zu leisten, der vor allem im französischen und im englischen Sprachraum wachsende Beachtung findet.

SRG macht bei französischem Satelliten-TV mit

Im. Die SRG beteiligt sich an einem neuen Fernsehprogramm, das die französischsprachigen Fernsehanstalten Frankreichs, Belgiens und der Schweiz ab Januar über Satellit an Kabelnetze in ganz Europa verbreiten werden. Das Projekt, das auf Initiative des französischen Außenministeriums zustande gekommen ist, trägt die Bezeichnung TV 5 und ist vorerst auf ein Jahr befristet. Die fünf beteiligten TV-Anstalten haben die zur Verfügung stehende Programmzeit von täglich drei Stunden unter sich aufgeteilt. Das welsche Fernsehen wird jeweils den Dienstagabend bestreiten, und zwar mit Eigenproduktionen wie «Temps présent» oder «Téléscope».

SRG-Budget 1984

Im. Im Programmbericht sind für 1984 folgende Mehrleistungen vorgesehen: drittes Radioprogramm DRS, Erweiterung der rätoromanischen Sendungen, neuer Strukturplan Fernsehen DRS, Beginn der Sendezeit ab Mittag beim Fernsehen der französischsprachigen Schweiz, Olympische Spiele, vermehrte Auftragsproduktionen an Schweizer Filmschaffende. Trotz diesen Mehrleistungen ist das Budget dank Sparmassnahmen und Zunahme bei der Fernsehwerbung ausgeglichen. Mit Einnahmen von insgesamt 520,5 Millionen Franken und Ausgaben von 516,6 Mio. Franken ergibt sich ein bescheidener Ertragsüberschuss. Der Zentralvorstand der SRG hat in seiner Oktober-Sitzung den Vorschlag genehmigt.

Die Blechtrommel



... ist einer der 16-mm-Langspielfilme aus unserem Angebot, das 404 Titel umfasst, darunter neu

The Sting (George Roy Hill)
Kassettenliebe (Rolf Lyssy)
Sunday, Bloody Sunday
(John Schlesinger)
La Provinciale (Claude Goretta)
Network (Sidney Lumet)
Irma la Douce (Billy Wilder)
Matlosa (Villi Hermann)
Brother Sun, Sister Moon
(Franco Zeffirelli)
Der Erfinder (Kurt Gloor)
Vom Winde verweht (Victor Fleming)
Rashomon (Akira Kurosawa)
Die sieben Samurai (Akira Kurosawa)
L'histoire d'Adèle H.
(François Truffaut)

Verlangen Sie den Spielfilmkatalog!

AZ
3000 Bern 1

Die originelle Neuausgabe:

**Hans Erpf/
Alexander Heimann**

Zu Gast in Bern

96 Seiten,
mit einem alphabetischen Register,
broschiert, Fr. 16.-

Dieser handliche Führer stellt Ihnen über 40 stadtberische Gaststätten vor. Dem Leser und Benutzer wird aufgezeigt, wo welche Spezialitäten aus Küche und Keller besonders zu empfehlen sind, und auch sonst werden Hunderte von Informationen zu bernischen Restaurants und «Beizen» geliefert.



Zu beziehen bei:

BUCHSTÄMPFLI

Postfach 263, 3000 Bern 9
Telefon 031 237171
